

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

302 (27.12.1916) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Das furchtbare.

Erzählung von Guy de Maupassant.

Eine warme Nacht senkte sich über das Land. Die Frauen waren im Salon der Villa zurückgeblieben. Vor der Tür hatten es sich die Männer bequem gemacht. Rund um einen Tisch, auf dem Tassen und leere Gläser herumstanden, schmauchten sie ihre Zigarren und saßen auf ihren Gartensesseln wie Reiter auf hohen Rossen.

Die Zigarren funkelten wie glühende Augen durch die sinkende Dämmerung. Da kam man auf einen schrecklichen Vorkall zu sprechen, der sich am Abend vorher ereignet hatte: Zwei Männer und drei Frauen waren unter den Augen der zusammengeeströmten Menge im Fluße ertrunken.

Der General von G... sagte: „Ja, solche Dinge sind schrecklich, aber nicht furchtbar.“

Das alte Wort furchtbar will mehr sagen als schrecklich. Ein Unfall, wie dieser, erregt, erschüttert, verblüfft, er bringt uns aber schließlich nicht aus der Fassung. Um Entsetzen zu empfinden, ist mehr als Gemütsregung und mehr als der schreckliche Anblick eines Toten notwendig, es muß ein mysteriöses Schaubern, die Empfindung eines ungeheuren, unnatürlichen Schreckens sein. Ein Mensch, der unter noch so dramatischen Umständen stirbt, ruft kein Entsetzen hervor. Ein Kampfheld macht nicht schaubern. Blut ist nicht furchtbar, die gemeinsten Verbrechen sind selten furchtbar.

Halt, da haben sie ein selbsterlebtes Beispiel, das mich erst das Entsetzen begreifen ließ.

Es war während des Krieges 1870. Wir zogen uns gegen Pont-Audemer zurück, nachdem wir Rouen verlassen hatten. Ein Heer von fast 20 000 Mann, 20 000 Mann in wilder Flucht, demoralisiert, erschöpft, zogen gegen Havre, um sich dort wieder zu sammeln.

Die Erde war mit Schnee bedeckt. Die Nacht brach herein. Seit gestern hatte niemand gegessen. Man schliefte hastig, denn die Preußen waren nah.

Die weite normannische Ebene — bleifarbig und finster — lag unter einem schwarzen, schweren und unheimlichen Himmel.

Im trüben Schein dieser Dämmerung vernahm man bloß das verworrene, dumpfe und dennoch harte Geräusch der marschierenden Truppen — ein fortdauerndes Getrappel, vermischt mit dem undeutlichen Geklirre der Säbel und Gewehre. Krumm und gebeugt, schamlos, ja gerulmt schlüpfen und schleppen sich Menschen durch den Schnee — mit todmüden, langsamen Schritten.

Die Hände kleben am Kalbfleisch, denn furchtbar froh es in jener Nacht. Oft sah ich, wie ein kleiner Garbist seine Schuhe auszog und barfuß weiterging, nur um sich von seinem schweren Schutzwerk zu befreien.

Wohin sein Fuß trat, blieb eine Blutspur zurück. Nach einiger Zeit setzte er sich nieder, um auf freiem Felde zu rasten, doch er sollte nicht mehr aufstehen. Wer immer sich niederlegte, war dem Tode geweiht.

Diese armen, erschöpften Soldaten, die, sobald sie ihre steifen Hüfte wieder fühlten, weitergehen wollten, wir mußten sie zurücklassen! Sobald sie aber aufhörten, sich zu bewegen und das schwere Blut in ihrem erstarrten Leibe zirkulieren zu lassen, erlagte sie der unüberwindlichen Winterkälte, fesselte sie an die Erde, schloß ihre Augen und brachte in einer Sekunde den ermatteten Menschenmechanismus zum Stillstand. Sie schliefen zuerst ein wenig ein, das Gesicht auf die Erde gestützt, ohne jedoch gleich herunterzufallen, denn ihre Hände und Arme wurden unbeweglich, hart wie Holz, so daß sie sich weder biegen noch aufrichten konnten.

Doch wir Stärkeren, erlärnt bis ins Mark, wie von einer fremden, geheimnisvollen Kraft getrieben gingen immer vorwärts, in dieser Nacht, vom Schnee umweht, über diesem kalten und toten Lande — niedergebeugt vor Gram, Verzweiflung und Niederlage, besonders niedergebückt durch den Anblick der Verlassenheit, des Todes, der Vernichtung und Verwesung.

Ich bemerkte zwei Gendarmen, die in ihren Händen einen kleinen, sonderbaren, alten, hartlosen Mann hielten, der einen eigenartigen Eindruck machte.

Sie suchten einen Offizier, im Glauben einen Spion gefangen zu haben.

Das Wort „Spion“ lief durch die Reihen der Nachzügler und sofort bildete sich um den Gefangenen ein Ring. Eine Stimme rief: „Schleht ihn nieder!“ Alle diese Soldaten, die fast vor Ermattung niedergebückt waren, wenn sie sich nicht auf ihre Gewehre gestützt hätten, riefen plötzlich, stehend vor Jörn, in bestialischer Wut, jener Wut, die Menschenmassen zu Meckeln treibt.

Ich wollte reden; ich war damals Bataillonskommandeur; man kannte aber keine Kommandanten mehr, man hätte mich selbst hingerichtet.

Einer der Gendarmen sagte zu mir: „Drei Tage folgt er uns schon. Er giebt bei allen Reuten Erkundigungen über unsere Artillerie ein.“

Ich versuchte dem Mann auszufragen: „Was machen Sie? Was wollen Sie? Warum begleiten Sie die Arme?“

Er probierte einige unverständliche Worte hervor. In der Tat! Es war eine sonderbare Person, mit schmalen Schultern, mit tüchtigen Augen und so verwirrt, daß ich wirklich nicht mehr zweifelte, daß es ein Spion sei. Er sah recht alt und schwach aus. Er betrachtete mich von unten aus mit einem demutsvollen, stumpfsinnigen und tüchtigen Blick.

Die Menschen um uns schrien: „An die Wand! An die Wand!“

Ich sagte zu den Gendarmen: „Sagen Sie für den Gefangenen?“

Ich hatte noch nicht geendet, als ein heftiger Stoß mich umwarf. Im selben Augenblick sah ich, wie die wilden Soldaten den Mann ergriffen, zu Boden schlugen, an den Beigrand schleppten und gegen einen Baum schleuderten. Fast tot brach er im Schnee zusammen. Er wurde sofort erschossen. Die Soldaten feuerten auf ihn, luden ihre Gewehre wieder und schossen nochmals mit herrlicher Erbitterung. Sie rauchten, um auch an die Reihe zu kommen. Jeder zog an der Leiche vorbei und schoß auf sie, wie man an einem offenen Sarg vorübergeht, um die Leiche mit geweihtem Wasser zu besprengen.

Plötzlich — ein Schrei: „Die Preußen! Die Preußen!“

Überall hörte ich das furchtbare Geräusch eines flüchtenden, verlorenen Heeres.

Die Panik, hervorgerufen durch die Schüsse auf den Landstreicher, erschreckte die Scharführer selbst; ohne zu begreifen, daß sie den Schrecken selbst verursacht hatten, flüchteten sie in die Dämmerung hinaus, um sich zu retten.

Ich blieb mit den zwei Gendarmen, die ihre Pflicht neben mir ausübten, bei der Leiche.

Sie hoben das zerstückelte und blutende Stück Fleisch. „Man muß ihn durchsuchen,“ sagte ich.

Ich zog eine Schachtel Backstreichhölzchen aus meiner Tasche heraus. Der eine Soldat leuchtete dem andern, zwischen beiden stand ich selbst.

Der Gendarm, der den Körper in Händen hielt, sagte an: „Der Anzug besteht aus einem blauen Kittel, einem weißen Hemd, einer Hose und ein Paar Schuhe.“

Das erste Streichhölzchen erlosch; ein zweites wurde angezündet. Der Mann sagte, indem er die Taschen auf die linke Seite lehrte: „Ein Hornmesser, ein farziertes Taschentuch, eine Tabakdose, eine Schnur und ein Stück Brot.“

Das zweite Streichhölzchen erlosch. Man zündete ein drittes an. Nachdem der Gendarm die Leiche ziemlich lange betastet hatte, erklärte er: „Das ist alles.“

Ich sagte: „Nehmen Sie ihn aus. Vielleicht finden wir noch etwas am Körper?“

Damit beide Soldaten zugleich angreifen könnten, leuchtete ich ihnen. Ich sah, wie sie im schnell erlöschenden Licht der Kerzen die Kleidungsstücke abnahmen und das Bündel blutenden, noch warmen, aber toten Fleisches entblößten.

Plötzlich stammelte einer von ihnen: „Am Gotteswillen, Herr Kommandant, das ist eine Frau!“

Ich kann Ihnen wirklich nicht schildern, was für ein sonderbares und schneidendes Gefühl der Beklemmung in diesem Momente mein Herz durchdrang. Ich konnte es nicht glauben, und ich kniete in den Schnee, vor dieser ungestalteten Masse nieder: es war eine Frau!

Verfürt und niedergebückt warteten die beiden Gendarmen, bis ich einen Zettel ausstellte.

Ich wußte nicht, was ich mir denken, was ich vermuten sollte. Dann sagte langsam der Unteroffizier: „Vielleicht suchte sie ihren Sohn, der bei der Artillerie war und von dem sie lange keine Nachricht hatte.“

Der andere antwortete: „Es ist sehr wahrscheinlich. Ich glaube auch.“

Und ich, der ich in meinem Leben genug Schreckliches gesehen hatte, ich brach in Tränen aus. Angefächelt dieses Todes, in dieser eiskalten Nacht, mitten auf schwarzer Flur, vor diesem Mysterium, vor der ermordeten Unbekannten, habe ich begriffen, was das Wort „furchtbar“ sagen will.

Kriegsführende Tierstaaten.

Im Reiche der Tiere sind Einzel- und Gesellschaftskämpfe etwas Alltägliches. Bei den Tieren, die Staaten bilden, sind Kämpfe nicht minder selten, und bei ihnen nehmen sie Formen an, die mit den Kriegen zwischen den Staaten der Menschen weitgehende Ähnlichkeit zeigen. Zuweilen handelt es sich, wie Dr. C. Damm in einem Aufsatz des „Prometheus“ ausführlich, nur um Grenzstreitigkeiten, häufig aber, und hierfür bilden die Ameisen das beste Beispiel, macht ein solcher Tierstaat einen richtigen Angriff auf einen andern, um Land, Ruppen und Vorratstoffe zu rauben oder das ganze fremde Nest zu erobern, und dabei kommt es zu Schlachten, die mit Unterbrechungen wachen oder monatelang dauern. Ein schönes Beispiel hat Forel an der einzigen europäischen Amazonenameise, Polyergus rufescens, beobachtet, die die Ruppen fremder Ameisen, besonders der Arten Formica fusca oder Formica rufibaris, zu rauben pflegt, um die daraus hervorgehenden Tiere als Sklaven zu benutzen.

Eines Nachmittags um 3/4 Uhr zogen die Amazonen einer starken Kolonie Polyergus und Formica rufibaris, die in einer Wiese zehnt Schritt von einer Straße lag, in einer zur Straße senkrechten Richtung aus. Nachdem sie ein wenig in die Quere gegangen waren, nahmen sie die gerade Richtung wieder auf. Endlich entdeckte ich zwei Schritte von der Armee entfernt ein Nest, fünfzig Schritte vom Nest der Amazonen, das mit rufibaris besetzt war. Die Spitze der Armee erkannte, noch einen Dezimeter von den rufibaris entfernt, daß sie angekommen seien, denn sie machte plötzlich Halt und sandte eine Menge Emisäre, die sich mit ungläublicher Hast in die Hauptmasse und den Nachtrab der Armee stürzten. In weniger als dreißig Sekunden war die ganze Armee in einer Masse vor dem Nest der rufibaris versammelt, auf dessen Oberfläche sie sich mit einer zweiten Bewegung von unergleichlicher Raschheit stürzte. Diese war nicht unähnlich, denn die rufibaris hatten die Ankunft des Feindes in demselben Augenblick bemerkt, in dem die Spitze des Heeres angelangt war; einige Augenblicke hatten auch ihnen genügt, um den Oberbau ihres Nestes mit Verteilung zu bedenken. Ein unbeschreibliches Handgemenge folgte, aber die Hauptmasse des Heeres drang trotzdem sogleich durch alle Oeffnungen ein. In demselben Augenblick kam ein Strom rufibaris aus denselben Löchern hervor. Die Tiere schlepten hunderte von Rofons, Larven und Puppen fort, stießen damit nach allen Seiten und leckerten auf Grasblättern, die in der Nähe standen. Die Amazonen blieben kaum eine Minute im Nest und kamen in Scharen aus allen Löchern zugleich wieder hervor, jede mit einem Kofon oder mit einer Larve beladen. Aber kaum war die Spitze der Armee wieder im Rücken, so änderte sich die Szene abermals. Als die rufibaris sahen, daß der Feind floh, nahmen sie mit Wut seine Verfolgung auf. Sie fahnen die Amazonen an den Beinen und suchten ihnen die Ruppen zu entreißen. Wenn eine rufibaris sich an dem Kofon, den eine Amazonen trug, angeklammert hatte, so ließ diese ihre Kiefer allmählich über den Rücken bis zu dem Kopfe der rufibaris hinabgleiten. Diese ließ dann meistens los. Gab sie nicht nach, so nahm die Amazonen den Kopf der rufibaris zwischen die gangenformigen Oberkiefer und der Kopf war durchbohrt. Hunderte von rufibaris verfolgten die Amazonenarmee bis zur Mitte zwischen beiden Nestern, und wenn sie nicht weiter gingen, geschah dies, weil ihre Feinde schneller laufen konnten und so allmählich einen Vorprung gewannen.

Forel hat bei einer einzigen Amazonenkolonie an 38 Tagen 44 Schlachten beobachtet und danach berechnet, daß der Staat in dieser Zeit etwa 40 000 Larven und Puppen geraubt hat. Die Amazonenameisen haben Oberkiefer, die zu richtigen Waffen ausgebildet sind; zum Graben, Bauen und zur Brutpflege sind sie nicht verwendbar, wie denn überhaupt die Amazonenameise nur Kriegerin, nicht Arbeiterin ist und ohne ihre Sklaven, die sie füttern müssen, zum Hungertode verurteilt wäre. Manchmal kommen bei den Ameisenkriegen auch förmliche Kriegspapyphosen vor: die Kampfeslust wird zu einem Kampfrausch, in dem die Tiere zwischen Feind und Freund nicht mehr unterscheiden. Stürzen sie sich auf ihre Kameraden, so halten diese die heraufgehenden Genossen fest, ohne sie zu töten, bis die Kriegspapyphose vorüber ist. Gewöhnlich kämpfen die

feindlichen Staaten so lange, bis der eine vertrieben oder vollkommen aufgegeben ist, doch kommt es manchmal auch zu einem Friedensschluß, der freilich nur dann möglich ist, wenn es sich um nahe Verwandte oder die Angehörigen der gleichen Art handelt.

Vermischtes.

Das Kino im Dienste des Straßenverkehrs. Eine neuartige Verwendung hat der Filmapparat gegenwärtig in der Schweiz gefunden. Wie der „Figaro“ berichtet, sieht man seit einigen Tagen in den Hauptstädten und auf den belebtesten Plätzen von Zürich Filmphotographen, die, ohne daß das Publikum vorher verständigt wird, alles aufnehmen, was den Regeln des geordneten Straßenverkehrs zuwiderläuft. Wenn ein Fußgänger ungeachtet einer Straße kreuzt, ein Fahrgast in falscher Richtung aus der Straßenbahn aussteigt, oder während der Fahrt abspringt, wenn ein Kind ohne Begleitung Erwachsener zwischen Wagen gerät, wenn ein Kutscher um die Ecke lauft, ohne sich vorher zu verewigern, ob der Weg frei ist, wenn ein Automobil durch unerlaubte Geschwindigkeit eine Menschenansammlung bedroht — in all diesen und noch zahlreichen anderen Fällen solcher Art beginnen die Filmphotographen eifrig die Kurbeln ihrer Aufnahmeapparate zu drehen. Die auf diese Weise hergestellten Bilder werden dann in besondere Gruppen geordnet und während einiger Wochen mit begleitenden Texten in den Lichtspieltheatern vorgeführt. Auf diese Weise hofft die Zürcher Stadtverwaltung, durch den Anschauungsunterricht, der den Vorteil getreuer Naturlichkeit hat, Fahrer und Publikum zu erziehen und für die Zukunft die Zahl der Straßenbahnunfälle wesentlich herabzumindern.

Die geistigen Bedürfnisse der Kriegsgefangenen. Wie sehr die deutschen Lagerkommandanten allen auf geistige Fortbildung der Gefangenen gerichteten Bestrebungen entgegenkommen, zeigt der Bericht eines Franzosen über die Einrichtung eines „Studienzirkels“ in dem deutschen Gefangenenlager Müncheberg, den das „Varieté Journal“ vor einiger Zeit veröffentlichte. Der französische Soldat schrieb, daß der Zirkel den Zweck verfolgte, den lernbegierigen Kameraden behilflich zu sein, sich zu unterrichten und für die Zeit nach dem Kriege Kenntnisse zu sammeln. Daneben gelangte er den Gefangenen, ihre Minderstunden zur Verköstigung mit Aktivistik oder Kunst, Zeichnen usw. zu verwenden. Dank der Freigebigkeit und dem Entgegenkommen des Kommandanten konnten die Gefangenen für diese kleine Volkshilfsanstalt eine besondere Baracke inmitten des Lagers erbauen, in der Vorträge von Professoren, Advokaten und Ingenieuren abgehalten werden. Bei der Errichtung der Baracke, die 3500 Mark kostete, erwirkte der Lagerkommandant für die benötigten Materialien die gleichen Preise, wie sie die deutsche Militärverwaltung bezahlte. Das Holzgebäude ist in sieben Abteilungen gegliedert, von denen 4 mit Stühlebänden versehen sind, jedoch sie je nach Bedarf für die Kurse und Konferenzen in 1, 2 oder 3 Räume umgewandelt werden können. In den andern Abteilungen befindet sich ein Lesesaal und eine Bibliothek, die gegenwärtig mehr als 1500 Unterrichts- und Studienwerke enthält. Auch eine Nachrichtenstelle für die Vermissten ist dort mit Genehmigung des Kommandanten gegründet worden.

Wo findet man in französischen Gefangenenlagern ähnliche Einrichtungen und gleich wohlwollende Kommandanten?

Warum Mohammed den Wein verbot. Eines Tages ging Mohammed mit mehreren Genossen durch die Gassen einer großen Stadt spazieren. Aus einem Hause löst sich ein großer Haufen Wein aus, als sich zwei Männer, jeder eine Flasche Wein in der Rechten, herablich umarmten und unglücklich kicherten. Mohammed fragte, ob das Brüder seien, die sich so lieb hätten. Man sagte ihm, daß das misfremde Menschen seien, die sich am Weine ergötzen und nun ihren Gefühlen Luft machten. Mohammed ging nachdenklich weiter. Das Gesehene ließ ihn nicht ruhen. „Hat der Wein die Macht, einem Menschen solch edle Gefühle einzuschleusen, ihn zu einem wahren Menschenfreunde zu gestalten, dann ist ja dies eine göttliche Gabe eigenster Art. Aber — — —“ seine Gedanken kamen auf andere Wege, doch wollte er davon keine Erwähnung machen, teilte es aber so ein, daß er mit seinen Freunden nach einiger Zeit wieder zu jener Stelle kam, wo die „guten Freunde“ geblieben waren. Schon vom weiten hörte er ein gräuliches Lamenten, Schreien und Fluchen, und als er näher trat, lag der eine der beiden „guten Freunde“ mit durchlöcherter Brust tot auf der Erde, während man den andern „Freund“ dem Gerichte überlieferte. Als Mohammed dies sah, sagte er zu seinen Begleitern: „Seht, das ist die eigentliche Wirkung dieses höllischen Getränkes. Verdammt sei, wer davon einen Tropfen über seine Lippen gleiten läßt, denn selten ist der Mann, der sich beim Weintrinken zu bemessen vermag. Und merket eines: Wer Gesehe gibt, muß alles erwidern, das Gute und das Schlimme, das Zufällige und das Notwendige. ... Brüder, meidet den Wein!“ Also sprach Mohammed. Er wäre auch berührt worden, hätte er dieses Wort nicht gesprochen. — Die Reformtugenden haben für ihren Zweck folgende Sage „kombiniert“. Als Noah die Weinrebe verpflanzte, kam des Nachts Luzifer und sprach: „Liebe Rebe! Ich werde helfen, daß du besser gedeihst.“ Und er schloßte zuerst ein Lamm, dann einen Löwen und schließlich ein Schwein und goß das Blut dieser drei Tiere rings um die Rebe. Daher kommt es, daß, wenn man den Wein mäßig genießt, er uns erquickt und lammfromm macht; trinkt man aber mehr, dann wird man wild wie ein Löwe; schließlich aber, wenn man des Guten zu viel getan, dann wälzt man sich wie ein Schwein im Kote.

Weiteres.

Der gute Kunde. Dem Pastor eines norddeutschen Dorfes wird Stoff aus dem Garten gestohlen. Nachwärtig erwischt den Dieb und bringt die Sache am Stammtisch zur Sprache. Natürlich wird ihm geraten, den Betreffenden anzusprechen. „Ach,“ seufzt er, „das geht doch nicht, — es ist ja einer meiner besten Kirchgänger.“ (Zugend.)

Verdacht. Schüler: „Der Vater schied dem Herrn Lehrer hier eine Kleinigkeit zum heutigen Namenstage!“ — „Schau, hier die Pfirsiche, und gleich so viele, neun, zehn, elf Stück (mitzählend): sollst nicht zwölf gewesen sein, Damsjüng!“

Raffiniert. Milchhändler (zum Kollegen): „Du bist also mit dem Befehl geladert, wobei die ganze Milch auf die Straße gegossen ist?“ — „So eine Ungeheuerlichkeit!“ — „Na, weißt du, es ist nämlich 'n Schafmann auf mich zugekommen, der hat die Milch verdieren wollen!“